



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brandt, L. O.: Brasilien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Brasilien



ie Forderung, daß Deutschland Ackerbaukolonisation treiben müsse, braucht in diesen Blättern wohl nicht mehr begründet zu werden. Steht aber ihre Richtigkeit bei uns fest, so soll man auch nicht zögern, Vorschläge zu machen, wohin man sich zu wenden habe. Der Versuch, das Interesse wieder für Brasilien zu wecken, wird vielleicht manchen von vornherein als verfehlt erscheinen, aber gerade weil dieses Vorurteil so ausgebreitet ist, will ich ihn machen; vielleicht gelingt es, doch den oder jenen zu überzeugen, daß die Einwände, die man gegen Pläne erhebt, die sich auf jenes Land richten, auf falschen Voraussetzungen beruhen, oder vielmehr, daß es ein Leichtes ist, die Hindernisse, die heute thatsächlich der Einwanderung entgegenstehen, zu beseitigen.

Seit längerer Zeit steht Brasilien für alle, denen das Wohl und Wehe der deutschen Volksgenossen im Auslande am Herzen liegt, im Vordergrund der Teilnahme. Noch immer ist der Bürgerkrieg nicht beendet, und mitten in dem Kampfe der Parteien finden wir viele Tausende von deutschen Ackerbauern, deren taktvolle, besonnene Haltung unsre Bewunderung erwecken müßte, wenn wir nicht längst wüßten, daß die Deutschbrasilianer wohl ihre Staatsangehörigkeit dem Mutterlande gegenüber aufgegeben, aber weder ihre nationale Eigenart verloren, noch ihre Heimat vergessen haben. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, was das deutsche Element in diesem Bürgerkriege für einen Einfluß hätte gewinnen können, wenn die deutsche Auswanderung nach Brasilien von Anfang an von der deutschen (und früher der preussischen) Regierung planvoll geleitet, wenn unsre Landsleute wirksam unterstützt und geschützt worden wären.

Brasilien wird sicher einmal in Südamerika einen entscheidenden politischen, vielleicht auch einen Kultureinfluß gewinnen, seine bisherige Entwicklung ist in gewissem Sinne typisch für jene Staatengebilde, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch für die deutsche Auswanderungspolitik einmal der Geburtstag anbrechen wird, da diese Frage hervorragende sozialpolitische Bedeutung für uns hat und ohne ihre Lösung eine gesunde und kräftige Kolonialpolitik nicht denkbar ist. Daher dürfte eine Betrachtung der Entwicklung

der brasilianischen Verhältnisse zusammen mit einer Betrachtung der Schicksale der deutschen Einwanderer wohl am Platze sein.

Man darf nicht aus den Augen verlieren, daß die deutsche Einwanderung in Brasilien keine freiwillige war, sondern von der brasilianischen Regierung dorthin geleitet wurde. Die „neue Welt“ scheidet sich scharf von der alten dadurch, daß in ihr die eingeborne Rasse eine geringe Lebensfähigkeit zeigt, und Kulturarbeit nur mit Hilfe fremder Nationen möglich war und ist. Diesem Gefühle der eignen Unfähigkeit zu kolonialisatorischer Thätigkeit mag der Hilferuf nach fremder Einwanderung zu Anfang dieses Jahrhunderts entsprungen sein. Man hatte sich Arbeitskräfte auf verschiedenem Wege zu schaffen gesucht. Erfolglos war die Verwendung der eingebornen Indianer. Darauf führte man Sklaven aus Afrika und später Nulis aus China ein. Nachdem aber zuerst 1830, sodann 1850 der Handel mit Sklaven bei schwerer Strafe verboten worden war, wandte man mehr und mehr der Heranziehung freier Ackerbauer aus Deutschland, auch aus Italien sein Augenmerk zu. Begonnen hatte diese Einwanderung schon vor dem Verbote des Sklavenhandels, und sie ist unmittelbar mit der politischen Geschichte des Landes verbunden.

Der französische Einfall in Portugal zwang Johann VI., der 1792 die Regentschaft für die unglückliche Königin Maria übernommen hatte, 1807 Portugal zu verlassen und nach Brasilien überzusiedeln; am Tage darauf, nachdem der Hof Lissabon verlassen hatte, besetzte Napoleon die Hauptstadt.

Brasilien stand damals noch unter dem Eindrucke, den die blutige Abwendung einer revolutionären Erhebung in Minas hinterlassen hatte. Die Vorgänge in Nordamerika, die französische Revolution zogen ihre Kreise bis nach den südamerikanischen Staaten. Im Volke begann sich politisches Leben zu regen; Beamte, Schriftsteller und Vaterlandsfreunde, unter ihnen der Oberst Alvarenga Peizoto, der Richter Thomas Antonio Gonzaga, der Advokat Claudio Manoel, drei Dichter, deren Werke den Grundstock der brasilianischen Nationallitteratur bilden, schürten die revolutionäre Bewegung und mußten den unglücklichen Ausgang am Galgen und in der Verbannung büßen. Die Aufnahme, die die Königsfamilie der Braganza in Rio de Janeiro fand, war zunächst gut, und einige Maßregeln der neuen Regierung zeugen von gesunder politischer Einsicht. Man brach mit dem alten Monopol des Handels und der Fabrikation, gab die Häfen dem Verkehr aller Nationen frei und befreite 1808 die Gewerbtätigkeit und Fabrikation von jedem Zwange. Aber bald genug brachen Konflikte aus. Zunächst bestand ein Gegensatz zwischen den alteingewanderten Portugiesen und den neu zugewanderten Stammesgenossen, der Gegensatz zwischen einem ackerbauenden und einem handeltreibenden Teile der Bevölkerung. Sodann zeigten gelegentliche Aufstände, so 1817 und 1821 in Pernambuco, 1821 in Bahia und 1824 die in den Nordstaaten unter dem Namen „Konföderation des Äquators“ eingeleitete Erhebung, daß der republi-

kanische Geist noch lebendig war. Endlich war die Persönlichkeit Sohanns VI. den Brasilianern nicht sympathisch. Einer der Minister von Brasilien, Salvador de Mendonca, macht über Johann VI. die bissige Bemerkung: he was a cowardly prince, whose chief claim to distinction was the number of roast chickens, he ate daily, while leaving the direction of political affairs to his wife. 1821 ging Johann VI. wieder nach Portugal und ließ seinen Sohn Pedro zurück. Die Cortes in Lissabon versuchte aufs rücksichtsloseste, den alten Abhängigkeitsstand Brasiliens von Portugal wieder herzustellen, und nötigte dem Prinzen Pedro eine Entscheidung darüber auf, ob er sich fügen oder seiner Erbansprüche und der Thronfolge in Portugal verlustig gehen wolle. So stieg die Erregung in Brasilien immer mehr. Es kam zu blutigen Zusammenstößen brasilianischer Truppen mit den portugiesischen, die trotz aller Aufforderungen nicht aus dem Lande zurückgezogen wurden. Der Wunsch, sich von Portugal loszureißen, wurde immer dringender. Da gab der Prinz den Gedanken einer Personalunion zwischen beiden Ländern, den er bis dahin immer noch festgehalten hatte, auf und bestieg am 1. Dezember 1822 den Thron des zum selbständigen Kaiserreich erklärten Brasiliens als Dom Pedro I. Die portugiesischen Truppen wurden mit englischer Hilfe gewaltsam aus dem Lande entfernt, und Portugal sah sich genötigt (abermals auf Betreiben Englands), 1825 den status anzuerkennen. Pedro I. hatte vor seiner Thronbesteigung das Versprechen gegeben, mit einer Volksvertretung nach einer Verfassung zu regieren, trieb jedoch nachher die zur Festsetzung einer Verfassung gewählte Versammlung mit Waffengewalt aus einander und nötigte dem Lande eine Verfassung auf, die dem Herrscher eine die Rechte des Volks weit übersteigende Gewalt gab. Mendonca sagt von ihm: he governed Brazil with the same whip with which he drove his carriage horses, and whose lash was more than once felt by the press. Das Volk zwang ihn, am 7. April 1831 abzudanken zu Gunsten seines noch nicht sechsjährigen Sohnes, für den eine Regentschaft zehn Jahre die Regierung führte und während dieser Zeit die konstitutionelle Freiheit des Volks förderte.

Vom Jahre 1841 an regierte Dom Pedro II. selbständig. Er drängte den Einfluß, den die liberale Partei unter der Regentschaft erlangt hatte, zurück, indem er sich mehr an die Konservativen anlehnte, und hatte stets das Wohl des Landes im Auge. Von bedeutenden Männern unterstützt, gelang es ihm, die Aufhebung der Sklaverei durchzusetzen. Der Presse gewährte er die größte Freiheit. Unterdessen wurden aber die republikanischen Strömungen immer stärker. 1869 begann eine planmäßige republikanische Agitation, indem sich von der liberalen Partei eine republikanische Gruppe absonderte, und verteidigte zwanzig Jahre lang mit Zähigkeit ihre Forderungen, die auch keineswegs utopisch waren. Man erstrebte die allmähliche Herbeiführung der Republik durch Wahlakte; im Parlament und durch das Parlament sollte die Verfassung in republi-

kanischem Sinne abgeändert werden. Unter den Männern, die für dieses Ziel kämpften, finden wir Namen wie Saldanha Marinho, Felício de Santos, Prudente de Moraes, Martins. Gegen die Persönlichkeit des Kaisers wendete man sich nicht, ihm lassen selbst so radikale Männer wie Mendonca Gerechtigkeit widerfahren. Wohl aber hatte man einen Widerwillen gegen das völlig unter jesuitischem Einfluß stehende Thronfolgerpaar, den Grafen d'Eu und seine Gemahlin. Dazu kam die Mißstimmung der Großgrundbesitzer, denen seit Aufhebung der Sklaverei die billigen, beliebig auszunutzenden Arbeitskräfte fehlten.

Im Mai 1889 wurde das Ministerium Johann Alfredo gestürzt, der Graf von Duro Preto unterhandelte mit den kaiserlichen Prinzen über ein neu zu bildendes Ministerium und über die Thronfolge, während der greise Kaiser, der keine Kenntnis von diesen Verhandlungen hatte, den redlichsten seiner Staatsmänner, Saraiva, zu sich berief. Saraiva sah wohl ein, daß die Republik kommen mußte, und war nur darauf bedacht, den Bürgerkrieg zu vermeiden. Daher schlug er dem Kaiser vor, dem Parlament Pläne vorzulegen, in denen die Verfassungsänderung so ins Auge gefaßt war, daß die einzelnen Provinzen Regierungen mit ausgedehnten Selbstverwaltungsrechten erhalten, alle Provinzen aber einen Bundesstaat bilden sollten. Der Kaiser war mit diesem Plane, der nichts weniger besagte, als die kaiserliche Gewalt in die Hände des Volkes zu legen, einverstanden, und diese Zurücksetzung der eignen Person gegenüber den Interessen der Allgemeinheit, diese uneigennützigte Vaterlandsiebe nötigt selbst Mendonca Bewunderung ab. Saraiva erhielt vom Kaiser den Auftrag, die erwähnten Reformpläne dem Parlament vorzulegen, weigerte sich aber, diese Aufgabe zu übernehmen, da ihm die Ziele Duro Pretos bekannt waren und er auf die Unterstützung seiner eignen Partei nicht sicher rechnen konnte. So wurde Duro Preto leitender Minister, die republikanische Partei verband sich mit dem Heere, ganz unerwartet wurde die Republik proklamiert, die föderativ-republikanische an Stelle einer zentralistisch-monarchischen Verfassung gesetzt und der Thronfolger mit einer Summe von zwei und einer halben Million Dollars abgefunden.

Die Vorgänge in Brasilien in der letzten Zeit gehören noch nicht in ihrem ganzen Umfang der Geschichte an. Noch fluten die Wellenkreise der Erregung des Bürgerkrieges über das Land, das wirtschaftlich sehr gelitten hat und die Folgen dieser Verfassungskämpfe jedenfalls noch lange verspüren wird. In der Botschaft des Präsidenten von Brasilien an den Kongreß wurde der Ausfall im Staatshaushalte für 1894 auf 46 000 Contos de Reis angegeben, während die außerordentlichen Ausgaben auf 76 000 Contos de Reis gestiegen sind.

Die Monarchie hat keine geordneten Verhältnisse schaffen können; es entstand ein schroffer Feudalismus und eine oligarchische Herrschaft in Politik und Verwaltung, daher bildeten sich keine Parteien, deren wirtschaftliche und

politische Ziele auf das allgemeine Wohl gerichtet gewesen wären. Die Beamtenstellen der Bahn- und Postbetriebe kamen bei dieser ohne jede Scheu ausgeübten Günstlingswirtschaft in die Hände der Klienten der herrschenden Partei; die Zugehörigkeit zu dieser Partei und nicht die sachmännische Tüchtigkeit gaben den Ausschlag. Die Steuern lasteten lediglich auf dem Handel, der Industrie und dem Gewerbe, nicht aber, wie es gerecht gewesen wäre, auch auf den 30 000 Großgrundbesitzern, zu deren Gunsten jene produktiven Kreise die Kosten tragen mußten.

Mit dieser Parteiwirtschaft hängen die unsichern rechtlichen und Bodenbesitzverhältnisse zusammen, ein hervorragendes Hemmnis kleinbäuerlicher Einwanderung; die jeweilige Regierung ist nur darauf bedacht, ihre Macht zu stärken, nicht aber eine geordnete Verwaltung zu schaffen. Den Großgrundbesitzern steht eine überwiegende Masse von Nichtbesitzenden gegenüber, der Mittelstand, der eigentliche Träger des Volkswohlstandes, fehlt fast ganz, wenn man von den Städten abieht. An einem freien Bauernstande auf eigenem Besitze war den Großgrundbesitzern nichts gelegen, sie wünschten die Einwanderung nur, um statt der Sklaven weiße Arbeiter zu erlangen. Daher ist denn auch die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens so gering geblieben, daß dieses Land, das durch seine natürlichen Reichtümer auf die Ausfuhr geradezu hingewiesen wird, doch nur eine Ausfuhr von 200 000 Contos de Reis im Jahre verzeichnet, also weniger als dreißig Mark auf den Kopf der Bevölkerung.

Die deutsche Einwanderung floß vor allem nach den Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Katharina, Sao Paulo, Bahia, Parana. Die ersten Besiedlungsversuche, die Johann VI. mit Deutschen anstellte, die zum Teil den Söldnerscharen entnommen waren, verliefen unglücklich. Auch unter Dom Pedro I. ging es nur langsam vorwärts, wozu das Gesetz vom 20. März 1820, das nur einwandernden Kolonisten katholischen Bekenntnisses Landschenkungen zusicherte, außerdem die geringe Sorglichkeit der Regierung den Kolonisten gegenüber, die Latifundienwirtschaft, die Störungen der Siedlungen in Rio Grande do Sul durch den Bürgerkrieg 1835 bis 1844 u. a. m. beitragen mochten. Es kostete harte Arbeit und Entbehrungen aller Art, ehe sich die Ansiedler in die Höhe gearbeitet hatten, und man muß diese Vorkämpfer der deutschen Kultur bewundern, daß sie trotz der Schwierigkeiten so Großes geleistet haben. An Stelle der anfangs herrschenden Planlosigkeit bei Unterbringung der Ansiedler suchte man aber allmählich ein geordnetes Verfahren zu setzen, und wir können drei Arten von Kolonien unterscheiden nach ihrer Entstehungsweise und der Stellung der Eingewanderten in ihnen: Staatskolonien, Provinzialkolonien und Privatkolonien.

Die Siedlung in den Staatskolonien fand so statt, daß den Einwanderern fiskalischer Grund und Boden gewährt wurde, außerdem Geldunterstützungen,

Geräte, Sämerei u. s. f. An Stelle der Geldunterstützung trat hie und da ein Recht auf Beschäftigung beim Straßenbau, um so dem Mittellosen den Erwerb einer wenn auch bescheidenen Summe zu ermöglichen. Alle für die Regierung entstehenden Kosten, mit Ausnahme der Geldunterstützung, waren als Schuld später zurückzuzahlen, und erst nach Abtragung dieser Schuld wurde das Land Eigentum des Bebauers. Hierbei gab es manche Mißstände. Das Land wurde unzweckmäßig verteilt, war oft schlecht oder lag abseits von allen Straßen. Es kam auch vor, daß, nachdem die Kolonisten von S. Pedro d'Alcantara das ihnen vom Kaiser Dom Pedro geschenkte Land bearbeitet hatten, sie es nochmals von Leuten, die ältere Besitztitel geltend machten, zurückkaufen mußten, wenn sie nicht in langwierige Prozesse verwickelt werden oder der Früchte ihrer Arbeit verlustig gehen wollten. Alle Vergünstigungen wurden zudem durch die schlechte Verwaltung der Kolonien hinfällig.

Besser waren die Verhältnisse in den Provinzialkolonien, mit denen eine neue Periode der Kolonisation beginnt. In der sogenannten Additionalakte von 1834 wurde den Provinzialregierungen anheimgegeben, „im Zusammenwirken mit der Reichsgewalt die Anlegung von Kolonien zu ermutigen und zu fördern,“ worauf Santa Katharina zuerst vorging. Die Verwaltung dieser Kolonie war besser, die Kolonisten wurden nach den ihnen bestimmten, meist gut gewählten Ländereien befördert und erhielten das Land nach einer Anzahl von Jahren, wenn die Kaufsumme und die Auslagen zurückgezahlt waren, zur freien Verfügung eigentümlich. So wurde in den fünfziger Jahren die Besiedlung des Urwalds von Rio Grande do Sul vorgenommen, wo die Kolonien Nova Petropolis, Santa Cruz, Sao Angelo entstanden, mit einem besondern Kolonialamte in Porto Alegre.

Das gefährlichste Verfahren wurde in den Privatkolonien gehandhabt, die *Parceria* oder Halbpacht. Es ist dies eine Verschmelzung der in den nördlichen Provinzen Brasiliens (den Zuckerlandschaften) gebräuchlichen Einrichtung der *Lavradores*, einer Art von Hinterjassen, die die Hälfte ihres Ernteertrags an den Grundherrn abgeben mußten, und der der *Redemptioners*, der Auslöslinge, die früher in Nordamerika bestand. Nach dem *Parceria*-vertrage läßt ein Pflanzler Kolonisten als Halbpächter auf seiner Besitzung eintreten, die mit ihrem Leibe so lange haften, bis sie seine Auslagen, wie Überfahrtskosten, Verpflegung, Vorschüsse u. s. w. mit Zinsen abgezahlt oder abgearbeitet haben. Mit allerlei Klauseln machte man hier die Kolonisten thatsächlich zu Leibeigenen. In den Händen eines einsichtigen, wohlwollenden Grundherrn mag mit dieser Einrichtung Gutes geschaffen werden können, wo sie aber roher Eigennutz handhabt, wird unsägliches Elend, eine stete Knechtschaft herbeigeführt; der Ausbeutung der Kolonisten durch gewissenlose Eigentümer ist Thür und Thor geöffnet. Bald hörte man denn auch die bittersten Klagen, die in Deutschland nicht ungehört verhallen, und diese Mißstände sowie das

schamlose Treiben der Auswanderungsagenten führten endlich dahin, daß die Beförderung von Auswandern nach Brasilien durch das Heydt'sche Reskript vom 3. November 1859 verboten wurde.

Zwar bemühte sich die brasilianische Regierung später, die Lage der Kolonisten zu bessern durch die Verfügung von 1859, durch die auch Nichtkatholiken zu öffentlichen Ämtern zugelassen wurden, ferner durch eine Revision der Parceria, wodurch sie auf eine neue, rechtliche Grundlage gestellt wurde, nach der man eine landwirtschaftliche von einer Viehzuchtparceria unterschied, schließlich 1881 durch den Erlaß eines Gesetzes, durch das die politische Gleichberechtigung der Protestanten mit den Katholiken ausgesprochen wurde. Aber das Auswandererwerbverbot wurde nicht zurückgenommen, wie der Widerstand bewies, den man dem ehrlichen Versuche der Agenten der Firma Holzweißig und Compagnie entgegensetzte, die auf Veranlassung der Regierung 40000 Kolonisten nach Brasilien führen sollten.

Das heutige Brasilien hat eine Größe von 8361350 Quadratkilometer, ist also fünfzehnmal so groß als Deutschland. Seine Gestaltung ist der wirtschaftlichen Entwicklung insofern nicht günstig, als der Westen sehr weit von der Küste entfernt und mit ihr nur durch mangelhafte Wasserstraßen verbunden ist. Das gewaltige Reich gliedert sich in tropische und subtropische Gebiete, sodaß nur die südlichen Provinzen für die deutsche Masseneinwanderung in Betracht kommen. Der vertikalen Gestaltung nach zerfällt Brasilien in das Gebirgshochland (etwa 50000 Quadratkilometer) und die riesigen Grasniederungen. Der Wasserreichtum, vor allem im tropischen Gebiete, ist enorm; allein dem Amazonas, der an der Mündung 180 Seemeilen breit ist und von dem Entdecker Binzon 1499 als ein „Meer von süßem Wasser“ beschrieben wurde, führen 18 Ströme gewaltige Wassermassen zu. Die natürlichen Reichtümer Brasiliens sind unererschöpflich. Neben den im Gebirge ruhenden Erzschatzen hat es den Urwald mit seinen in hundertfacher Weise verwertbaren Beständen und seinem jungfräulichen Boden die weitgedehnten Campos, die Raum für zahllose Viehherden bieten. Die Landwirtschaft, die den größten Teil der Bevölkerung beschäftigt, liegt noch sehr im argen, sie wird in vielen Fällen weder zweckmäßig, noch mit genügenden Mitteln betrieben und hat dann den Charakter des Raubbaues (Rocabetrieb). Unter den Produkten verdienen Erwähnung: die Mandioca, die Wurzel der Manihotpflanze, die in verschiedner Form der Zubereitung fast ganz die Stelle des Brotes vertritt (auch bei uns wird ein solches Fabrikat als amerikanisches Sagomehl oder Arrowroot eingeführt), ferner Mais, Reis, Kartoffeln, Batate, Yamswurzel, schwarze Bohne und vor allem Kaffee, Zucker, Baumwolle, Tabak, Kakao, Thee, deren Anbau auf Plantagen betrieben wird, die seit dem Verbote der Sklavenarbeit viel an Rentabilität verloren haben, wenn auch der Rückgang vielfach noch andre Ursachen hat, bei der Zuckersabrikation z. B. den erfolg-

reichen Wettbewerb des Rübenzuckers. Endlich sei noch der Kautschuk angeführt und auf die Bedeutung der Viehzucht hingewiesen, ohne daß damit die Quellen, aus denen die Bevölkerung Nahrung und Gewinn ziehen kann, annähernd erschöpft wären.

Die Bevölkerung Brasiliens wird auf vierzehn Millionen Köpfe geschätzt, darunter zwei Millionen Indianer und Neger. Die Dichtigkeit wechselt in den verschiedenen Landesteilen; während man in der Provinz Rio Grande do Sul, die von 1803 bis 1872 von 36700 auf 430000 Seelen anwuchs, vier Bewohner auf den Quadratkilometer rechnet, kommt im Durchschnitt auf dieselbe Fläche im ganzen Reiche nur ein Bewohner. Hält man dagegen die entsprechenden Zahlen in Belgien (185) und in Deutschland (79), so wird man es berechtigt finden, wenn wir Brasilien für ein außerordentlich wichtiges Land zukünftiger Besiedlung halten.

Die deutsche Bevölkerung ist nicht sehr groß, aber doch groß genug, daß wir an sie große Hoffnungen knüpfen dürfen. Von sämtlichen deutschen Auswanderern (von 1871 bis 1889 1784871 Personen) gehen bekanntlich 95 Prozent nach Nordamerika und nur zwei Prozent nach dem Süden. Im ganzen leben jetzt annähernd 200000 Deutsche in Brasilien, die mit den Franzosen und Italienern zusammen den thätigen Teil der Bevölkerung gegenüber den trägen Brasilianern bilden. Es darf freilich nicht außer acht gelassen werden, daß das Anwachsen der italienischen Einwanderung namentlich für die Deutschen in den südbrasilianischen Provinzen Santa Katharina und Rio Grande do Sul eine große Gefahr birgt. Diese Einwanderung wird von der Regierung geradezu begünstigt, um ein Gegengewicht gegen das dort solidarische Deutschtum zu schaffen, indem man einzelne italienische Kolonien zwischen die deutschen einschleibt und so die Verschmelzung der deutschen Ansiedlungen, die nach der Befürchtung der Brasilianer einmal zu einer Abtrennung des Südens führen könnte, zu verhindern sucht. Gelingt dieser Plan (und das ist nicht unmöglich, da die romanische Einwanderung der Jahre 1875 bis 1885 größer war als die gesamte deutsche der Jahre 1824 bis 1883), so ist die Hoffnung dahin, daß in diesen beiden Provinzen ein auch im politischen Leben des Landes mächtiges deutsches Wirtschaftsgebiet geschaffen werden könnte. *)

*) Diese Vorgänge werden erläutert durch folgende Aufstellung, in der nur die Nationen berücksichtigt sind, die die größte Zahl der Einwanderer stellten. Von ihnen waren:

	Portugiesen	Italiener	Spanier	Deutsche
1883	11286	10698	2343	1690
1884	8683	5933	576	1240
1885	7611	10908	815	2119
1887	13785	14245	2696	1987
1889	15240	34920	8662	1803
1892	17797	54993	20468	902

Daß sich die Deutschen vor allem nach dem Süden gewandt haben, liegt an den klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen; daß sie so geschlossen leben, an den politischen und an dem früher starken Mißtrauen der Brasilianer ihnen gegenüber, ja man kann sagen Mißachtung, denn eine Zeit lang gebrachte man die Bezeichnung *Allemão* als Schimpfwort. Hierin scheint allerdings in neuester Zeit eine Wandlung eingetreten zu sein; der fremdenfeindliche Nativismus, der in den amtlichen Kreisen bemerkbar ist, kehrt sich gegen Frankreich, Portugal und England, während für Nordamerika und Deutschland Sympathien vorhanden sind. Die drei Provinzen Parana, Santa Katharina und Rio Grande do Sul (die zusammen einen Flächenraum von 532000 Quadratkilometer, also ungefähr wie das deutsche Reich haben) darf man als deutsche Teile bezeichnen, daneben noch Sao Paulo. In Sao Paulo (300000 Quadratkilometer) leben unter 1300000 Seelen 20000 Deutsche, ebenso viel in Parana unter einer Gesamtbevölkerung von 180000 Seelen; in Dona Franziska und den Thälern von Blumenau schätzt man ihre Zahl auf 60000; in den Küstenstädten von Sao Franzisko bis Laguna, vor allem in Desterro, sowie in den Kolonien von Brusque auf 15 bis 20000; in Espirito Santo, Minas, Staat und Stadt Rio ebenfalls auf 15 bis 20000. Bei den Ackerbauern ist der kleine Besitz von 15 bis 25 Hektaren vorherrschend, seltener findet man Güter im Umfange von 40 bis 50 Hektaren.

Diese Angaben über die Volksdichtigkeit lassen schon auf eine geringe wirtschaftliche Entwicklung schließen; sie steht in der That nicht auf der Stufe, die sie bei den mannichfaltigen klimatischen und Bodenverhältnissen und bei der Mührigkeit der Bevölkerung unter einer guten Verwaltung hätte erreichen müssen. Wo keine Rechtsicherheit besteht, keine Straßen und Eisenbahnen gebaut werden, kann auch die tüchtigste Kolonistenbevölkerung nicht vorwärtskommen. Dennoch haben unsre Stammesgenossen in Brasilien trotz aller Hindernisse, und obwohl sie das Vaterland hilflos ließ, Großartiges geleistet. Ihren Einfluß auf die Kulturentwicklung des Landes in Zahlen nachzuweisen, wäre eine dankbare Aufgabe, deren Lösung aber fast unmöglich ist, weil erst in neuerer Zeit auf die Gewinnung zuverlässiger statistischer Materialien einiges Gewicht gelegt wird und uns fortlaufende Beobachtungsreihen von der Zeit an fehlen, wo eine freie Kolonistenbevölkerung deutschen Stammes auftritt. Außerdem sind die Einwirkungen der Deutschen auf ihre Umgebung oft so intimer Natur, daß ein feiner, mit den Verhältnissen genau vertrauter Beobachter dazu gehört, sie festzustellen, der sich leider bis jetzt nicht gefunden hat. Im allgemeinen tritt aber der deutsche Einfluß scharf hervor; er besteht darin, daß sich mit der Einwanderung unsers Stammes ein freier Stand kleiner Bauern und Grundbesitzer bildet, und damit in die brasilianische Landwirtschaft die intensive Betriebsform der Ackerwirtschaft eingeführt wird; die technischen Hilfsmittel dieses Betriebes und den Garten- und Gemüsebau in

der Nähe der Städte hat der Deutsche nach Brasilien gebracht. Der Anbau von Stapelartikeln (Kaffee, Baumwolle, Zucker) in den tropischen Teilen und die Viehwirtschaft können nur extensiv sein und haben alle sozialen Folgen dieser Betriebsform: geringe Bevölkerungsdichtigkeit, wenige, sehr mächtige Besitzende, viele Abhängige. Die kleinbäuerliche Ackerwirtschaft zeigt ein andres Bild; bei ihnen tritt der selbständige Bauer und die Dorfgemeinschaft auf, das Land wird dichter besiedelt, der Besitz gleichmäßiger verteilt, die Menschen stehen an Bildung, Anschauungen und Bedürfnissen einander näher, das ganze Leben baut sich auf einer sozial gleichartigen Grundmasse der Bevölkerung auf. Mit dieser Gegenüberstellung ist die Bedeutung der Deutschen für die soziale Entwicklung Brasiliens gekennzeichnet, und da sich die Wandlung in einem Teile des Landes mit besonderm Klima vollzieht, drängt sich mir immer der Vergleich mit der Entwicklung der Vereinigten Staaten auf, wo der Gegensatz zwischen den Nord- und den Südstaaten auf ganz ähnlichen Verhältnissen beruhte. Sollten sich deshalb nicht die Augen aller, die überzeugt sind, daß wir Raum brauchen, hierher lenken, wo nichts neu zu schaffen ist, wo man dem alten Stamme nur neue Kraft zuzuführen braucht? Es ist selbstverständlich, daß man nicht ziel- und planlos den Einzelnen nach Belieben ziehen lassen soll, sondern daß das Reich hier eingreifen oder doch mindestens Privatgesellschaften zur Organisation kommen lassen müßte. Ich weiß sehr wohl, daß in der letzten Zeit wieder ungünstige Nachrichten über die brasilianischen Verhältnisse verbreitet worden sind. Mag man auch immer warnen, wo gewarnt werden muß. Aber das kann doch nicht hindern, daß man sorgfältig beobachtet, und, falls ein Umschwung eingetreten ist, dies ebenso offen zugiebt, wie man schlechte Nachrichten verbreitet. Das würde schon ein großer Fortschritt sein. So berechtigt die Warnungen der preußischen Regierung und ihr Eingreifen 1859 angesichts der Verhältnisse am Mucury waren, so unberechtigt war es, den günstigen Berichten, die der preußische Gesandte von Eichmann seiner Regierung über die deutschen Ansiedlungen in den sechziger Jahren sandte, sowie den verschiedenen, von den Konsuln unterstützten Petitionen der Deutschbrasilianer, den 1859er Erlaß wenigstens abzuändern, gar kein Gewicht beizulegen.

Woher kommt es aber überhaupt, daß immer so ungünstige Nachrichten von Brasilien kommen? Die deutsche Regierung hat ihren konsularischen Vertretern einen Besuch der deutschen Kolonien verboten! Was wunder, wenn man sich da einem Deutschen gegenüber vor keiner Rechtsverletzung scheut; weiß man doch, daß sie schutzlos, gewissermaßen vogelfrei sind. Man komme nicht mit dem Einwande, daß viele Deutsche brasilianische Bürger geworden seien; in einem Lande, wo so anarchische Zustände herrschen, wo so tiefgehenden Rassenabneigungen bestehen, muß das deutsche Reich stets bereit sein, für seine frühern Angehörigen einzutreten. Ich will alle bittern Bemerkungen,

die sich mir auf die Lippen drängen, wenn ich an die Vertretung des deutschen Reichs und der deutschen Ehre im Auslande in diesem und vielen andern Fällen denke, unterdrücken; aber angesichts der erwähnten Thatsache ist doch die Frage berechtigt: Dürfen wir uns darüber beklagen, daß sich unsre Stammesbrüder, wenn sie ins Ausland kommen, bemühen, möglichst schnell Yankee, Australier oder sonst etwas zu werden?

Ich halte an der Überzeugung fest, daß man einmal an eine Organisation der Auswanderung von Reichs wegen wird denken müssen, und daß man dabei zuerst nach Brasilien gehen müssen. Die meisten Männer, die Land und Leute aus eigener Erfahrung kennen, stimmen darin überein, daß eine planmäßige Ansiedlung in Brasilien von Erfolg sein müsse, wenn sie von einer kapitalkräftigen deutschen Gesellschaft geleitet wird, deren erfahrene Beamten-schaft den Kolonisten eine wirkliche Hilfe angedeihen läßt, und deren von der Autorität des Reichs gestütztes Ansehen Verletzungen der Gesetze und Verwaltungsbestimmungen verhindert oder doch erschwert. Die letzte gesetzliche Regierung Brasiliens ist in dieser Hinsicht durch den Erlaß eines neuen Einwanderungsgesetzes weit entgegengekommen, es wurde versprochen, daß die Wegebauten den Kolonisationsgesellschaften vom Staate abgenommen werden sollten, und weiterhin sogar jeder Gesellschaft eine Zinsgarantie von 6 Prozent bei einem Gesellschaftskapital von zwanzig Millionen Mark angeboten. Wenn man solche Versprechungen für Spiegelfechtereie hält, so erkläre ich, daß es nur Schuld der deutschen Reichsregierung ist, wenn sie nicht eingelöst werden.

Der Gedanke, in Brasilien einzugreifen, ist durchaus keine Utopie, schon aus dem Grunde nicht, weil sich die Deutschbrasilianer in allen politischen Wirren mit ausgezeichneteier Klugheit benommen haben, ein guter Rückhalt also vorhanden ist. Außerdem ist wohl zu beachten, daß und warum sich der letzte Aufstand gerade in den südlichen Provinzen Brasiliens entscheidend abspielte. In einem Lande wie Brasilien, das aus einem tropischen Teil und einem Teil mit gemäßigtem Klima besteht, erweist sich das politische Leben thatkräftiger unter der Bevölkerung, die die Striche mit gemäßigtem Klima bewohnt. Daher waren auch die Kämpfe, die sich in den Südprovinzen, vor allem in Rio Grande do Sul abspielten, wo sich seinerzeit auch der Kriegsminister Moura aufhielt, in ihrem Ausgange viel wichtiger als alle Flottenaufstände im Hafen von Rio. Und so wird es in aller Zukunft bleiben; die brasilianischen Südprovinzen werden jederzeit den Ausschlag geben, und damit liegt die Bedeutung des deutschen Elements für die Zukunft des ganzen Landes und die Aussicht, die seine Verstärkung und streng nationale Zusammenfassung eröffnet, für jeden, der nur sehen will, auf der Hand.

Noch im Jahre 1889, bei dem Aufstande in Rio, der die Republik brachte, standen die deutschen Kolonisten nach dem Beispiel ihres hervorragendsten Führers, des trefflichen, nun verstorbenen Karl von Roseritz, zu dem liberalen

Silveira Martins; war er es doch gewesen, auf dessen Betreiben die Gleichberechtigung der Konfessionen ausgesprochen worden war. Nach dem Tode ihres Führers aber begannen die Deutschen, sich mehr und mehr von der blinden Unterwürfigkeit unter die liberale Partei freizumachen, umsomehr, als Silveira Martins die Föderalisten unklugerweise in zwei Gruppen trennte und für die den Kolonisten mit Recht unsympathische Listenwahl (voto incompleto) eintrat, statt die von der Kolonierpartei vorgeschlagene Einzelwahl der Vertreter in Bezirken zu befürworten. Die Bestrebungen, eine deutsche Partei zu bilden, fanden ihren Ausdruck in der Gründung der „Kolonievereine,“ wobei von den deutschen Blättern immer hervorgehoben wurde, daß es sich nicht in erster Linie um eine Vertretung der Fragen hoher Politik handle, sondern um ein thatkräftiges Eintreten für die Umgestaltung oder mindestens Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Bildung der Partei geschah nach dem Muster eines der bedeutendsten Vereine, des von Sao Lourenço, aus dessen Satzungen wir folgende Punkte hervorheben: „Der Verein ist politisch farblos. Seine Thätigkeit während des Krieges ist darauf gerichtet, ungesetzlichen Rekrutierungen Gegenmaßregeln gegenüberzustellen, sowie Raub und Mord der umherziehenden Banden zu verhindern. Ferner erstrebt der Verein eine Vertretung im Munizipalrat und in der Bezirksverwaltung und tritt für eine weitgehende Selbstverwaltung der Munizipien, für gerechte Besteuerung, Hebung der Verkehrswege u. s. w. ein.“

Daß ein solcher Zusammenschluß der deutschen Bevölkerung zur Selbsthilfe notwendig war, zeigte sich schnell bei einigen Ereignissen, bei denen der ganze Haß der Romanen gegen die Germanen wieder hervortrat. Ich meine die Mißhandlungen Deutscher auf einem Feste in Curitiba (Provinz Parana) durch — die brasilianische Polizei und ähnliche Dinge, die in Sao Paulo und Rio Grande do Sul vorgekommen sind. Die Deutschbrasilianer selbst erklären diese Vergewaltigungen damit, daß ein großer Teil der jetzigen Brasilianer aus frühern Sklaven, freigelassenen und Sklavenhaltern bestehe, die trotz ihrer Roheit und Unbildung die maßgebenden Behörden besetzt hielten. Infolge der bei jenen Anlässen zu Tage getretenen Unwilligkeit der Behörden, den Deutschen den gesetzlich gewährleisteten Schutz auch thatsächlich angedeihen zu lassen, erließ die „Germania“ in Sao Paulo 1893 einen Aufruf zur Gründung eines „Deutschen Rechtsschutzvereins.“

Leider blieben die Einigungsbestrebungen der Deutschen nicht ungestört, da die katholische Geistlichkeit eingriff und an der Spitze einer kleinen, aber rücksichtslosen Gruppe gegen die Kolonievereine arbeitete. Dieses „brasilianische Zentrum“ erklärte die Bestrebungen der Kolonievereine, Requisitionen und Rekrutierungen zu verhindern, für ungesetzlich, da man für die „legale“ Regierung, d. h. für die Castilhisten, eintreten und Opfer bringen müsse. Die politische Farblosigkeit, die man aufrecht erhalten wollte und auch eine Zeit lang

aufrecht erhielt, indem man „Gewehr beim Fuß“ stand, war auf die Dauer nicht durchzuführen; schon der Selbsterhaltungstrieb zwang zu einer bestimmten Parteinahme, und die von Anfang des Bürgerkrieges an ziemlich eifrig in deutschen Kreisen vorgenommenen Sammlungen für das *exercito libertador* zeigten, daß die Sympathien mehr nach der Seite der Revolutionäre neigten. Der Austritt der Kastilhisten aus den Kolonievereinen beschleunigte den Übergang zu den Föderalisten, was nur bedauert werden kann, da es vorher dank der Einigkeit der Deutschen gelungen war, ein ganzes Jahr lang die Neutralität ihrer Provinzen aufrecht zu erhalten.

Nach all diesen Betrachtungen leuchtet es wohl ein, daß die Deutschbrasilianer jetzt in einer Zeit kraftvollen Aufstrebens leben, das politische Selbstbewußtsein ist erwacht, man hat begonnen, sich zur Wahrung seiner Interessen zu verbinden, und daher scheint mir jetzt der Zeitpunkt besonders günstig zu sein, unsre Volksgenossen in diesem Streben zu unterstützen, indem das deutsche Reich seine Machtstellung in die Waagschale wirft, um die Störung dieser Entwicklung zu hindern und den Brüdern in der Fremde neue Mitspreiter zuzuführen. Man sollte endlich den Grundsatz anerkennen, daß eine deutsche Kolonialpolitik ohne eine thatkräftige, planvolle Auswanderungspolitik niemals dem Ziele zuzuführen ist, das doch erreicht werden soll und muß: ein erdumfassendes Deutschland zu schaffen.

Leipzig

E. O. Brandt



Das medizinische Studium

Von Ernst Gyttrow



Im ärztlichen Stande ist seit einigen Jahren eine Überfüllung eingetreten, die schwere Gefahren für alle Mediziner in sich birgt. In ärztlichen Zeitschriften und Broschüren ist versucht worden, zunächst einmal die Wurzel des Übels zu finden und dann Vorschläge zur Heilung zu machen. Dabei ist vielerlei beschuldigt worden, nicht zum wenigsten die soziale Gesetzgebung. Aber so einzig alle über die Schäden sind, so verschieden sind die Ansichten über die Mittel zur Heilung — natürlich, weil bei jedem persönliche, gesellschaftliche, ja selbst politische Ansichten mitspielen, die ihn die Sache von dieser oder jener Seite sehen lassen.